Etwas über englische Kriegführung in Südafrika und die dortigen Verluste der Engländer

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera**

Band (Jahr): **47=67 (1901)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-97595

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

aufs empfindlichste angegriffenen Feldherrn zu beschwichtigen und zu versöhnen. Als demselben etwa ein Jahr nach dem Kriege von einem ungetreuen Diener seine Orden geraubt wurden, sandte ihm Erzherzog Albrecht mit einem eigenhändigen Schreiben neue Exemplare als Ersatz dafür. Benedek nahm sie der Form nach dankend an, allein sein Testament bewies, dass er unversöhnt aus dem Leben schied, und er wurde seinem Wunsche gemäss nicht mit dem einem Feldzeugmeister gebührenden Pomp, sondern in aller Stille im bürgerlichen Gewande aufgebahrt und bestattet.

Wenn die erwähnte hochwichtige kaiserliche Depesche vom 1. Juli an den Feldzeugmeister auch infolge des Zusatzes des Grafen Crenneville: „Hat eine Schlacht stattgefunden?“ ihren bestimmten Charakter einbüsste und eine doppelsinnige Deutung zuliess, so war jedoch Kaiser Franz Joseph durch den Inhalt der von ihm herrührenden Worte, deren Befolgung der Schlacht vorgebeugt hätte, keineswegs graviert, und Benedek hätte die Verantwortung der Folgen eines Rückzugs ohne Schlacht nur dann getroffen, wenn dieser Rückzug allein schon zur Katastrophe führen musste. War der Zustand seiner Truppen jedoch nicht derart erschüttert, dann war es besser, er versuchte, wie er es that, das Schlachtenglück. Es fehlte bekanntlich bei dem heissen Ringen am 3. Juli nicht viel und die Armee des Prinzen Friedrich Carl wurde über die Bistritz gedrängt. Auch in diesem Falle, sind allerdings Verdy und viele der Ansicht, würde das Eintreffen des preussischen 1. Armeekorps und das der übrigen Armee des Kronprinzen die Schlacht zu gunsten der preussischen Waffen gewendet haben. Allein das ist Ansichtssache, die Probe auf das Exempel nicht zu machen, und jedenfalls wurden, wenn die erste Armee über die Bistritz zurückgehen musste, bedeutende Kräfte der Österreicher gegen diejenige des Kronprinzen frei.

Durch das Friedjungsche Werk wird überdies von neuem bestätigt, dass Benedek die bestimmte Absicht hatte, am 3. Juli nicht zu schlagen, sondern über die Elbe hinter das deckende Knie bei Pardubitz zurückzugehen. Allein durch seinen nächtlichen Abmarsch vom 30. Juni zum 1. Juli in die Stellung an der Bistritz war seine Armee in eine derartige Nähe von der deutschen ersten und Elbarmee gelangt und ihre Truppen derart eines Ruhetages am 2. Juli bedürftig, dass der Rückzug über die Elbe am 2. Juli nicht mehr möglich erschien und die Schlacht in der strategisch ungünstigen Stellung vor der Elbe von ihr angenommen werden musste. Dass Benedek es versäumte, am 28. Juni die Offensive mit dem Gros seiner Armee gegen das isolierte fünfte und Gardekorps, oder, wie neuerdings befürwortet wurde, über Gitschin gegen die Armee des Prinzen Friedrich Carl mit numerischer Überlegenheit zu ergreifen, war ein Fehler, der nebst der Schlacht von Königgrätz über das Geschick des Feldzugs entschied. Wenn nun auch dieser Fehler und der der unrichtigen Versammlung seines Heeres bei Olmütz, anstatt bei Olmütz und Prag, sowie die auf das Telegramm des Kaisers unternommene und verlorene Schlacht von Königgrätz sehr gegen die Feldherrngaben Benedeks als Oberkommandierender einer grossen Armee sprechen, so reden jedoch seine Biographie und seine Briefe, die jetzt der Öffentlichkeit übergeben wurden, aufs lebhafteste und deutlichste für die Grösse seines ritterlichen, auf den Schlachtfeldern, wie durch sein unverbrüchliches Stillschweigen erprobten Charakters und gebührt ihm in diesen Richtungen daher die vollste Anerkennung.

Etwas über englische Kriegführung in Südafrika und die dortigen Verluste der Engländer.

Korrespondenz aus Deutschland.

Der blutige, so ungleiche Kampf dort unten im fernen Süden des dunkeln Erdteiles tobt nun schon bald zwanzig Monate, ohne dass eine endgiltige Entscheidung herbeigeführt worden wäre. Wohl hat Lord Roberts die Annexion von Transvaal und Oranje-Freistaat feierlich ausgesprochen, wohl ist die englische Flagge zu Prätoria und in Blœmfontain gehisst worden, wohl jubeln die Ingoblätter über die Niederwerfung des „frechen Bauernvolkes“ — wie sie diese tapferen Männer bezeichnen —, aber weder sind die Buren unterworfen, noch sind die beiden Republiken pazifiziert, im Gegenteil, sie sind weiter davon entfernt als je es zu werden und der Widerstand der Buren ist, wenn es auch einigemale schien, als wollte er etwas erlahmen nach den harten Schlägen des Sommers, von neuem angefacht, und mächtig lodert wiederum die Vaterlandsliebe und der Freiheitsdrang dieses kleinen Heldenvolkes empor. Wohl kaum jemals ist in der Weltgeschichte ein Krieg aus elenderen, jämmerlicheren und der Sucht nach Gold entspringenden Motiven begonnen worden, als der gegenwärtige. Selbst Melac und andere französische Mordbrenner sind nicht annähernd mit solch erbarmungsloser Grausamkeit und Raubsucht gegen wehrlose alte Männer, Frauen und Kinder vorgegangen, als wie dies die englischen Söldner jetzt alltäglich dort unten thun. Leider ist es ja in Europa noch nicht so weit gekommen, dass die Stimme des Volkes, dass die Stimme der Ehre und Pflicht, die gebietet, dem Schwachen zu helfen, siegreich durchdränge über Handels- und sonstige Geld-

Interessen. Der Geldsack und der Gewinn der sogenannten oberen Zehntausend gilt mehr wie Barmherzigkeit und schneidiges Eintreten für den Schwächeren. Darauf einzig und allein pochen die Engländer bei diesem Vernichtungskampfe gegen die Buren. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher, und der Tag kommt zuversichtlich und vielleicht sehr bald, wo die jetzt begangenen Unthaten sich bitter und fühlbar an dem englischen Volke rächen werden. Der Kriegsschauplatz in Südafrika ist in Bezug auf klimatische und besonders Geländeverhältnisse ein ganz eigenartiger, daraus entspringt sachgemäss auch eine eigenartige Kriegführung, aus der aber doch eine ganze Menge des Interessanten und Lehrreichen übrig bleibt, anwendbar auch für jeden zukünftigen europäischen Kriegsschauplatz. Manche bemerkenswerten taktischen Erfahrungen sind zu Tage getreten, die des Lernens wie des Lehrens wert sind, und die sich für unsere Verhältnisse in der alten Welt im Drange des Krieges sehr nutzbar machen lassen werden.

Die nachfolgenden Zeilen sollen die Fehler der englischen Kriegführung den Buren gegenüber klarlegen, wenn solche schon so eklatant im Kampfe gegen einen zwar sehr tapfern, aber taktisch völlig ungeschulten Feind zu Tage treten, wie sehr würde dies erst der Fall sein, wenn die englische Armee über kurz oder lang gezwungen sein wird, gegen europäische Heere zu kämpfen!

Immer und überall muss bei einem Heere, das auf der Höhe der Situation stehen will, sich wie ein roter Faden durch dessen ganzes Dasein — „die kriegsmässige Ausbildung in der Friedenszeit“ — hindurchziehen. Dieser Kardinalpunkt fehlt in der englischen Armee gänzlich, dort kann man nur sprechen von einer „unkriegsmässigen Friedenserziehung.“ Weder Tapferkeit noch Todesmut — und diese beiden Eigenschaften kann man dem englischen Offiziere und Soldaten gerechterweise nicht absprechen — noch numerische Überzahl, noch stärkere Artillerie etc. gleichen diesen, überhaupt durch nichts ersetzbaren Mangel in der militärischen Erziehung je aus. Vor dem Feinde etwas erlernen wollen, was unterlassen worden ist in der Friedenszeit zu üben und zu lernen, das ist ein sehr heikles Ding, was selten oder nie von Erfolg gekrönt ist — wir haben das Exempel im Laufe des Krieges besonders bei den Engländern konstatieren können. — Die Engländer — speziell deren Führer — machten die grössten taktischen Fehler, derartige, dass selbst die kriegsbegeistertsten Blätter und deren Korrespondenten schliesslich der Wahrheit die Ehre gaben und die Mängel offen zugestanden. In der deutschen Armee sind wir, Gott sei Dank, jetzt so weit, — 1870/71 war es nicht der Fall, wir haben es mit Strömen von Blut und einem Meer von Thränen derer, die daheim blieben, bezahlen müssen in jenen so furchtbar blutigen, dennoch aber glorreichen unvergesslichen Augusttagen 1870 — dass unsere Truppen, Offiziere und Mannschaften, auf dem Schlachtfelde, oder sei es, wo es sonst wolle, im Gelände vor dem Feinde, wo die Kugeln fliegen, sich gerade so benehmen, so handeln, wie sie es im Frieden auf dem Exerzierplatze etc. gelernt haben. Die kleineren kriegerischen Ereignisse in China haben es bestätigt.

Die Engländer haben dies noch nicht erfasst, weil sie eben nicht kriegsmässig im Frieden ausgebildet sind, bei ihnen herrscht noch heute, wie zu Wellingtons des „eisernen“ Herzogs Zeiten „die Darauflos-Taktik“, — Feuervorbereitung, Feuerstationen, „Feuerdisziplin“, sowie schliesslich Feuerüberlegenheit über den Gegner, das ganze wohl vorbereitet durch Artillerie und dann ein energischer Einbruch mit möglichst zu vermeidenden grossen Verlusten, das sind alles unbekannte Dinge für die Engländer. Sie gehen mit geringer Feuervorbereitung vor, ihre Artillerie fährt auf, wo sie glaubt, die wirksamste Schussweite zu haben — meist in das wirksamste Gewehrfeuer des Feindes. — „Feig ist die Kugel und tapfer nur das Bajonett“ —, das sind die geflügelten Worte des alten russischen Helden Suwarow, damals, wo man mit dem Gewehre erfolgreich ungefähr so weit schoss, wie man heutzutage etwa mit Steinen werfen kann, da war der Ausspruch und seine Durchführung gerechtfertigt. Auch heutigen Tages noch versuchten die Engländer, dies System weiter zu kultivieren — es mag dies ja am Platze sein und Erfolg haben gegen speerbewaffnete Aschantis, Araber mit Luntenflinten und gegen so erbärmlich feiges Gesindel, wie es die Chinesen im allgemeinen sind, — gegen gut bewaffnete, vorzüglich schiessende Gegner, wie die Buren es sind, machte dies System ganz kläglich Fiasko. Alle Versuche der Engländer, ihre verfehlte Friedensausbildung nachträglich im Felde gut machen zu wollen, scheiterten. Der Aufklärungs- und Sicherheitsdienst, diese so unendlich wichtigen Dienstzweige gerade bei dem Guerillakriege, werden trotz aller gemachten und noch täglich zu machenden schmerzlichen Erfahrungen gleich nachlässig von den englischen Offizieren wie Mannschaften betrieben, so dass es eigentlich kaum glaublich erscheint. Ausführliche, darauf bezughabende, schon im Frieden bestehende genaue Vorschriften werden einfach von den Untergebenen — unter stillschweigender Duldung der Vorgesetzten — übergangen. Es scheint traditionell zu sein, dass der Betrieb dieser beiden

Dienstzweige nicht „gentleman like“ ist! Was soll ein Heer, in dem derartige Anschauungen herrschen, das mit zirka 100,000 noch kampffähigen Leuten — ausgesuchteste Truppen — nicht im Stande ist, die etwa jetzt noch kämpfenden 16,000 Buren, die allerdings vieles im Felde gelernt haben, vor allen Dingen Disziplin, nach beinahe zweijährigem blutigem Ringen, nicht besiegen kann, wohl gegen gut disziplinierte, kriegsmässig ausgebildete, überlegt geführte Armeen ausrichten? Diese Frage ist leicht zu beantworten. Wir haben es in Deutschland nicht nötig, uns vor den Engländern zu ducken, wie es leider zu unserem Schaden oft seitens der Regierung geschehen ist, wenn ihre Flotte auch noch stärker wäre, als sie ist, und besser wäre, als wie es thatsächlich der Fall ist! Der ganze Betrieb des Krieges in Südafrika zeigt den unendlich schwerfälligen Organismus des englischen Heerwesens, da gibt es keine frische, fröhliche Offensive, sondern zaudernde operative Unthätigkeit. Der Nachschub an Mannschaften, Pferden, Lebensmitteln und Munition liessen in der ersten Zeit des Krieges ausserordentlich viel zu wünschen übrig, jetzt ist dieses besser geworden, mangelhaft ist nach wie vor der Betrieb des Sanitätswesens.

Der Geist der Offensive, der Schneid, vorwärts zu kommen, sie fehlen, sie allein aber garantieren eine erfolgreiche Kriegführung im grossen Style. Roberts und Kitchener kann man die Schuld daran nicht allein geben, sie lag in den ganzen mangelnden Vorbereitungen zum Kriege auf allen Gebieten des militärischen Lebens. Diese Mängel waren es, welche die Führer oft wider Willen zu der so schädlichen kriegerischen Unthätigkeit zwangen. Nur den Buren gegenüber — die ja in der ersten Hälfte des Krieges fast nie die ihnen durch die Unwissenheit der englischen Heerführer gewordenen Vorteile auszunützen verstanden — konnte ein solcher kriegerischer Betrieb nicht zum Untergange der Engländer führen, einem modernen europäischen Heere gegenüber würde das englische Heer, so wie es sich der Welt in dem afrikanischen Feldzuge gezeigt hat, einfach völlig erledigt gewesen sein. Das elende veraltete Wehrsystem, die Abneigung der unteren und teils auch der oberen Volksklassen gegen den Waffendienst, das häufig befehlende parlamentarische Civilelement, das sich in alle Militärangelegenheiten mischt, das sind die Gründe, weshalb England keine oder doch nur geringe Erfolge im afrikanischen Feldzuge hat, das sind die Ursachen, die — wenn nicht grosse Wendungen und Änderungen im englischen Heerwesen etc. eintreten — England in einem Kampfe mit einer europäischen kriegsmässig ausgebildeten Armee immer unterliegen lassen werden. Die Unlust zum Waffendienste, trotz Prämien, Belohnungen, Versprechungen etc. erstreckt sich nicht allein auf die Land-, sondern auch auf die seefahrende Bevölkerung. England ist schon lange nicht mehr im Stande, die Mannschaften seiner Handels- und Kriegsflotte durch einheimische Besatzungen zu decken.

Im Jahre 1870 dienten 177,951 englische Matrosen und 18,505 Schiffsjungen auf der britischen Handelsmarine neben 18,011 ausländischen Seeleuten. Heute, nach 30 Jahren, gibt es ein ganz anderes Bild. 172,000 englische Matrosen nebst 11,000 Schiffsjungen kommen auf 72,000 ausländische. Dies gibt zu denken auch für die Rekrutierung der Kriegsflotte.

Furchtbar sind die Verluste der Engländer an Menschen und Pferden in diesen unseligen Kämpfen, es ist nicht zu viel gerechnet, wenn man die englischen Verluste auf zirka 80,000 gegen 18,000 auf Seite der Buren inklusive der Gefangenen schätzt.

Von den Engländern sind zirka 1400 Offiziere und 18,000 Mann gefallen resp. an den Wunden gestorben, zu diesen Gefechtsverlusten treten hinzu die unzähligen andern an Krankheiten, wie besonders Typhus, Dyssenterie etc., darniederliegenden Soldaten, deren Zahl sich mindestens auf weitere 58,000 beziffert. Und nun gar die Verluste an Pferden, Waffen, Munition etc. Kitchener hat weitere 30,000 Mann verlangt, um die jetzigen ausgemergelten elenden Kerls ersetzen zu können und nach Hause zu senden. Dieser Wunsch Kitcheners konnte nur zum Teil erfüllt werden, bei dem herrschenden System ist England am Ende seiner Wehrkraft angelangt. Männer kann man wohl in England schliesslich noch für viel Geld und noch mehr Versprechungen haben, niemals aber Soldaten, richtige Soldaten, diese aus dem Erdboden zu stampfen gelingt nicht, auch nicht mit allem geraubten Gelde der Chamberlains, Rhodes und ähnlicher Gemütsmenschen, im Gegenteile erst jetzt vor ganz kurzem mussten 38 Kompagnien kriegsmüder Yeomanry-Volunteers in die Heimat zurückgeschickt werden, sie streikten einfach. Der Krieg ist trotz grossprahlerischer englischer Anzeigen immer noch nicht zu Ende, wer weiss, wie sich noch alles wendet. So lange die Burengenerale wie de Wet, Botha, Delarey, Kruitzinger etc. noch Schneid haben, so lange der kleine Krieg so erfolgreich und geschickt betrieben wird, so lange die Engländer so ungeschickt bleiben, wie sie sind, so lange sind die Hoffnungen der Engländer auf eine baldige friedliche Lösung, ihren Vorschlägen gemäss, sehr problematischer Natur. Die Art und Weise, barbarisch und roh, wie Roberts und seine Organe in der letzten Zeit den Krieg führten, waren nicht ge-

eignet, irgend etwas zu einem friedlichen Vergleiche beizutragen. Kitchener, der würdige Nachfolger Roberts' — dieses neuesten Ritters vom Schwarzen Adler-Orden, der an Wert durch diese Verleihung in den Augen des allergrössten Teiles des deutschen Volkes und Heeres bedeutend verloren hat — treibt es noch viel schlimmer als sein Vorgänger, da er die Männer nicht besiegen kann, versucht er es hintenherum durch die Frauen, siehe Frau Botha. Durch barbarische Behandlung der Frauen und Kinder der gefangenen Buren, durch Niederbrennen der Häuser — mehr als 6000 Burenfarmen gingen in Flammen auf, — durch Forttreiben alles Viehes etc. hofft er die Buren klein zu bekommen, bisher aber alles vergeblich. Die Buren sagen sich jetzt, zu verlieren haben wir nichts mehr, also darum weiter gekämpft mit Gott, für unsere Freiheit und unser gutes Recht bis zur letzten Patrone und bis zum letzten Atemzuge, lieber ruhmvoll sterben auf vaterländischer Erde, als „wehrlos und damit ehrlos", durch die englischen Henkersknechte in St. Helena und anderen Orten langsam hingemordet werden. J.

(Eingesandt.) Im Verlage von **Martin Oldenbourg, Berlin,** erscheint gegenwärtig ein neues **„Militär-Lexikon, Handwörterbuch der Militärwissenschaften"**, das unter Mitwirkung der als Militärschriftsteller bestens bekannten Generalmajore Wille und von Zepelin, des Kapitänleutnants von Niessen und des Oberstabsarztes Dr. Arndt vom Oberstleutnant H. Frobenius bearbeitet und herausgegeben wird.

Die Schriften des Letztgenannten über Terrainlehre, Festungsbau, Baumaschinen- und Baukonstruktionslehre u. a. erfreuen sich in Fachkreisen ungeteilter Anerkennung; auch hat er sich durch seine Mitwirkung an den angesehensten militärwissenschaftlichen Publikationen als Militärschriftsteller bereits einen so wohlbegründeten Ruf erworben, dass sein Name allein schon Gewähr für die Tüchtigkeit und den Wert des Werkes leistet.

Soviel wir aus den uns vorliegenden Lieferungen entnehmen können, ist es dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern in der That gelungen, den vielseitigen und umfangreichen Stoff mit fachkundiger Umsicht auszuwählen und so zu behandeln, dass unter Vermeidung jeder überflüssigen Belastung in Form und Inhalt alles Wissenswerte und Notwendige in dem Werke zu finden, und trotz gedrängtester Darstellung alles Wesentliche zur Geltung gebracht ist.

Was die Ausstattung des Werkes betrifft, so darf dieselbe sowohl hinsichtlich des Druckes als auch der Illustrationen als mustergiltig bezeichnet werden; unter letzteren finden wir, teils im Texte der uns vorliegenden Lieferungen, teils in dem beigegebenen ausführlichen Prospekt neben sehr instruktiven, technischen Zeichnungen aus dem Gebiete der Befestigungskunst, Schlachtenplänen u. s. w., interessante und vortrefflich wieder gegebene Aufnahmen nach der Natur, die ein anschauliches Bild von mancherlei Einrichtungen des modernen Kriegswesens mit seiner hochentwickelten Waffentechnik geben.

Das „Militär-Lexikon" erscheint in 20 Lieferungen zu Fr. 1. 70 und wird etwa 500 Textillustrationen, 146 Karten und Pläne und vielfache tabellarische Übersichten über Stand und Einteilung der Heere, Bewaffnung u. s. w. enthalten. Die Ausgabe wird bis zum Oktober d. J. beendet sein, und alle bis dahin eintretenden wichtigen Veränderungen und Neuerungen werden während des Druckes noch berichtigt werden.

Eidgenossenschaft.

— **Ernennung.** Zum Schiessoffizier der VI. Division: Oberstleutnant Alfred Kindler, in Zürich.

— **Wahlen.** 1) Als Instruktor I. Klasse der Infanterie, unter gleichzeitiger Beförderung zum Major im Generalstab: Konrad Jucker, 1867, von Aussersihl, in St. Gallen, bisher Instruktor II. Klasse der Infanterie.

2) Als Instruktor II. Klasse der Infanterie: Oberleutnant Ernst Keller, 1875, von und in Schleitheim (Schaffhausen), bisher definitiver Instruktionsaspirant der Infanterie.

— **Entlassung.** Als Schiessoffizier der VI. Division unter Verdankung der geleisteten Dienste: Major H. Schwarzer, in Altstetten (Zürich).

— **Herbstübung des II. Armeekorps. Mobilmachung.** (An die Waffen- und Abteilungschefs, vom 30. April 1901.)

Wir teilen Ihnen andurch mit, das wir die Mobilmachung des II. Armeekorps für die diesjährigen Herbstübungen dem Armeekorpskommandanten und den beiden Divisionskommandanten übertragen haben, mit der Weisung, sich mit den Waffen- und Abteilungschefs und den Militärbehörden der Kantone für die Durchführung derselben in Verbindung zu setzen und uns sobald als thunlich einen vollständigen Mobilmachungsplan zur Genehmigung vorzulegen.

— **Genieaspiranten.** (An die Aushebungsoffiziere, vom 17. Mai 1901.)

Aus einem Bericht des Waffenchefs des Genie geht hervor, dass die Zahl der Anmeldungen von Genieaspiranten den zur Ergänzung des Offizierskorps der Geniewaffe erforderlichen jährlichen Bedarf an 20—24 Aspiranten weit überschreitet, so dass viele der letzteren, denen die für einen Genieoffizier unerlässliche technische Vorbildung fehlt, nicht zum Offizier bei dieser Waffe avancieren können, während diese Elemente bei der Infanterie sich gut zur Ausbildung zu Offizieren eignen würden. Es ist nun die Frage aufgeworfen worden, ob den überzähligen Genieaspiranten, die sich in diesem Falle befinden, später der Übertritt zur Infanterie geebnet werden sollte? Wir können uns indessen mit einer derartigen Lösung der Frage aus Gründen der Instruktion nicht befreunden; wir halten vielmehr dafür, dass eine rationelle Lösung der Aspirantenfrage bei der Geniewaffe in der Weise gesucht werden muss, dass bei der Aushebung nur so viele als Genieaspiranten sich meldende und sich eignende Elemente ausgehoben wer-